BAUNETZWOCHE#322

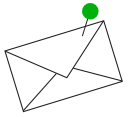
Das Querformat für Architekten, 14. Juni 2013

Mittwoch

Heute wurde der Grundstein für das Humboldtforum in Berlin gelegt. Drei Tage zuvor war bekannt geworden, was Spiegel Online als „Fassadenschwindel“ bezeichnet: Die erforderlichen 80 Millionen Euro für die barocken Fassaden sollen private Spender aufbringen. Diese Zusicherung war einst entscheidend für die Zustimmung des Bundestags zu dem Reko-Bauvorhaben. Doch beim staatlichen Bauherrn sind bisher nur etwa zehn Millionen eingegangen. Nun berichtet der Spiegel, dass der Bund sich schon 2011 verpflichtet hat, hier notfalls mit Steuergeld einzuspringen. Das hatte man geheim gehalten, um mögliche Spender nicht abzuhalten. Doch jetzt ist es raus – da wird wohl kaum noch jemand spenden, wenn er weiß, dass es einer Spende nicht bedarf. „Eine von Anfang an durchschaubare Trickserei“, sagt ein Oppositions-Politiker. Die Architektin und Bundestagsabgeordnete Bettina Herlitzius fordert einen Stopp für die Arbeiten an der barocken Fassade: „Geben wir einem neuen Gebäude auch eine neue Fassade.“

Donnerstag

Und noch ein finanzielles Desaster: Santiago Calatrava ist in seiner Heimat wegen mangelhafter Arbeit zur Zahlung von 3,27 Millionen Euro verurteilt worden. Ein Richter im nordspanischen Oviedo hat ihn für mehrere Mängel am dortigen, 2011 eingeweihten Kongresspalast schuldig gesprochen. Während der Bauphase waren 2006 Dachteile des „Palacio de Congresos“ eingestürzt. Allein dieser Unfall führte damals zu Mehrkosten von 3,4 Millionen Euro.



BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!

BOOM TOWN STORY DUBLIN

Sie ist eine Hauptstadt der britischen Inseln, heißt aber nicht London. Sie gehört zum englischsprachigen Westen, ist aber nicht New York. Dublin, die herbe Schöne im Norden, eingeklammert von den Giganten US und UK, wird gern übersehen. Dabei ist es hier ganz und gar nicht uninteressant. Die jüngste Bevölkerung Europas ist hier zu Hause, und für ein Jahrzehnt des unvergleichlichen Booms war Dublin die am schnellsten wachsende Stadt Europas. In den neunziger Jahren prosperierender Wirtschaft hat sie sich neu erfunden, Brücken, Landmarken und „Signature Architecture" inmitten ihr georgianisches Erbe gepflanzt. Wer sich darauf einlässt, wird durchaus gut unterhalten. Wenn nur das Wetter nicht wäre.

Der zentral gelegene Smithfield-Platz war traditionell Austragungsort eines monatlichen Pferdemarktes. Seit Januar ist das untersagt – Anwohner hatten sich beschwert.

Eigentlich besteht die Stadt aus zwei Hälften, ordentlich in der Mitte geteilt durch die mit den Tiden des nahen Meeres pulsierende *Liffey*. Im Norden hat die Arbeiterklasse ihre Wurzeln, mit Vierteln wie *Stoneybatter*, in dem sich zwergenhafte Cottages aneinanderreihen. Ein Zimmer, ein Kamin und kleiner Hinterhof: früher die Wohnstatt derjenigen, die in der nahegelegenen Jameson-Distillerie oder der Guinness-Brauerei ihr Geld verdienten. Ein paar Straßen weiter, im als Drogenviertel verrufenen *Summerhill*, schieben Mädchen im Nicki-Jogging-Anzug ihren Kinderwagen um den Sozialblock. Bis heute rät der Hauptstadtbewohner hier Touristen von nächtlichen Besuchen ab, selbst Taxi-Fahrer bestehen darauf, jeden Gast metergenau bis vor die Haustür zu bringen.

Südlich des Flusses sieht die irische Welt ganz anders aus. Schon am Ufer setzt der Pub- und Partydistrikt *Temple Bar* Signale. Daneben liegt der großzügige Campus des traditionsreichen *Trinity College* und die Shoppingmeile *Grafton Street*. Putzige Gemüselädchen verkaufen Bio-Avocados. Wer alles richtig gemacht und die wirtschaftlichen Wunderjahre gut genutzt hat, kann in den In-Vierteln wie *Ranelagh* oder *Rathmines* in dekadenten Prunkstücken anno 1800 wohnen, bei denen der Besuch den Kopf weit in den Nacken legen muss, um den Eingang bereits unten am Fuß der ausladenden Treppe zu sehen. Noch immer ist es so: Im Süden weht der Flair georgianischer Geschichte durch die Straßen, im Norden sind es leere Plastiktüten.

Im Schatten der Bank: Temple Bar, das Epizentrum irischer Spaßkultur

Concrete Vision: *Die Berkeley-Bibliothek auf dem Campus des Coláiste na Tríonóide, dem Trinity College*

Wie so oft in den Büchern urbaner Geschichte war die Lage mit der Lage einmal anders. Auch im Norden steht georgianisches Erbe – auch hinter diesen Mauern nippte die High Society einst am Earl Grey. Als Dublins Bevölkerung zunahm, rückte ihnen der Pöbel auf die Pelle. Der erste, der die Flucht vor dem Pöbel ergriff, war James Fitzgerald, der *Earl of Kildare*, der sich irgendwann Mitte des 18. Jahrhunderts südlich des Flusses ein Herrenhaus baute und die Wohlhabenden zum Folgen motivierte: „Wo ich hingehe, da geht auch die Gesellschaft hin", soll der Earl bestimmt haben. Und damit waren die Grenzen vorerst geklärt, wenngleich im Jahr 2013, nach Armut, Aufschwung und Rezession auch diese Viertel einmal durch die Waschmaschine des Strukturwandels gedreht worden sind. Vor gerade einmal zwanzig Jahren war von solcherlei urbanen Transformationen aber noch nicht viel spüren. Dublin stand für ein vom Neoklassizismus und der Neogotik geprägtes Stadtbild und eine Gesellschaft, die seit den siebziger Jahren mit massiver Arbeitslosigkeit und Drogenproblemen auf sich aufmerksam gemacht hatte. Im Vergleich zu anderen europäischen Metropolen wie London schien Dublin in seiner Entwicklung hinterherzuhinken: Bilder zeigten irische Klischee-Idylle, auf Pferdekutschen zuckelten die Guinness-Fässer von Pub zu Pub übers Kopfsteinpflaster.

Von ihren Pferden konnten die Iren sich tatsächlich lange nicht trennen, allen Widrigkeiten des urbanen Lebens zum Trotz. „Neugeborene Ponys werden häufig in Sozialwohnungen und manchmal auch auf Balkons gehalten" schrieb der Spiegel 1995 in seinem Artikel „Wie in der Prärie". Die Existenz der vielen Stadtpferde war so absurd wie störend. Sie wurden von den Bewohnern Dublins als nützliche Haustiere in Parks gehalten oder auf öffentlichen Wiesen zum Grasen abgestellt. Manchmal rissen sie sich

Calatravas weiße Harfe vor dem „Tube in the Cube“, dem 2010 fertig gestellten Kongresszentrum von Kevin Roche

los und lähmten den Verkehr, standen bockig vor hupenden Autoschlangen, Auge in Scheinwerfer. Was weder Gaul noch Ire damals wissen konnten: Diese Konfrontation der Traditionen mit einem neuen Zeitalter war ein treffsicheres Sinnbild für die aktuelle Lage der Nation, die sich gerade an einem Wendepunkt befand. Langfristig war es nicht das Pferd, das aus der Auseinandersetzung als Sieger hervorgehen sollte.

Schon ein Jahr darauf, im Jahre 1996, begann für den Inselstaat die große Transformation, die ihm den Spitznamen „Der keltische Tiger" einbrachte und zumindest für ein Jahrzehnt für exorbitante Immobilien-Investitionen mit gelegentlichem Hang zum Größenwahn sorgte. Die Timeline in Kürze: In den neunziger Jahren beschloss die Regierung besonders günstige steuerliche Bedingungen für Unternehmen, die ihren Sitz auf die Insel verlegten. Die wiederum ließen sich gerne locken, von den geldwerten Vorteilen ebenso, wie von den Iren, die mit englischer Muttersprache und guter Ausbildung ganz ausgezeichnete Arbeitnehmer abgaben. Daraus folgte ein Wirtschaftswunder, gebaut auf ausländischem Kapital, das für nahezu unbegrenzte Kredite sorgte und zu einem großen Teil in Bauprojekte investiert wurde.

Bis Mitte der 1990er war in Dublin städtebaulich nicht viel passiert. Nur ein paar Bauwerke, wie die im Norden gelegene Busstation Busáras von Michael Scott aus dem Jahre 1953 oder die zum *Trinity College* gehörende und 1967 erbaute *Berkeley Library* von Paul Koralek schlugen eine Brücke zur Moderne. Gerade die Bibliothek des englischen Architekten ist bis heute eine der Beton-Ikonen der Stadt. Nicht nur durch ihr brutalistisches Äußeres und die hohen, gebogenen Fenster, sondern auch, weil sie zentral auf dem Universitätscampus steht – Ecke an Ecke mit der *Old Library* von 1712, einem der Touristenmagnete der Stadt. Hier lagern 200.000 der ältesten Bücher des Landes – und das aufwändig verzierte *Book of Kells*, das jährlich von einer halben Million Menschen besucht wird. Größer könnten die Kontraste zwischen diesen beiden Campus-Nachbarn kaum ausfallen.

Die großen Eingriffe in das Stadtbild fanden dann aber ab 1996 mit der Geburtsstunde des keltischen Tigers an ganz anderer Stelle statt, nämlich dort, wo die Investoren infrastrukturellen und emotionalen Mehrwert wähnten: am Wasser. Wie in vielen anderen Städten mit einer Hafengeschichte sah man hier die größten Potentiale und fand Flächen und leere Gebäude vor, die ungenutzt auf Umnutzung warteten. In Dublin hatte sich eine postindustrielle Transformation hin zur Dienstleistungsgesellschaft vollzogen und nicht nur das: Durch die Einräumung steuerlicher Vorteile kamen die Firmen in Strömen aus dem Ausland, eröffneten Headquarter und Zweigstellen, brauchten auf einen Schlag Büros und Corporate Buildings, und die vom wirtschaftlichen Aufschwung profitierenden Banken wollten neue, repräsentative Niederlassungen in Kundennähe. Hohe Anforderungen an das Land und seine Bauunternehmer, die Großprojekte bisher nur vereinzelt und ohne den nun alles überlagernden Anspruch an Geschwindigkeit umgesetzt hatten.

oben: *Auch wenn in Dublin notorischer Wohnraummangel herrscht – für eine Bierstube ist immer Platz*
Mitte: *Die Wirtschaft in der Pause – Dublins neues Bankenviertel*
unten: *Grenzgebiete: Vor der Mauer Arbeitersiedlungen, hinter der Mauer schöne neue Welten aus Glas*

Schöner Wohnen für Senioren im East Wall, der ehemaligen Hafenarbeitersiedlung

Amanda Levetes auskragende Spencer Dock Bridge. Am schönsten von unten

Zwei Gebiete nahmen die Iren ins Visier: Die *Dublin Docklands*, südlich der *Liffey* und westlich des Stadtzentrums am Meer gelegen, und einen ein Kilometer langen Streifen nördlich des Flusses, den sogenannte *North Wall Quay* am *Spencer Dock*. Beide Areale sind heute durch eine markante und weithin sichtbare Überführung verbunden, einem Bau gewordenen Zeichen des Wandels. Niemand geringeres als Santiago Calatrava entwarf die weiße Seilbrücke, die ganz bewusst an eine keltische Harfe erinnern soll – und ganz nebenbei auch auf jeder irischen Euromünze zu finden ist. Nur hundertfünfzig Meter weiter nördlich, gleich hinter dem von einer Glasröhre durchbrochenen Quader des Kongresscenters (von den Iren liebevoll „Tube in the Cube“ genannt), steht eine weitere Brückenskulptur, diesmal von Amanda Levete. Ein weicher und organischer Baukörper mit einem sich aufweitenden Fußgängerstreifen, der dazu einladen soll, einen Blick auf das revitalisierte Dublin zu werfen, entlang des Kanals, über die *Liffey* hinweg, auf die südliche Seite mit dem *Grand Canal Dock*.

Dieser Teil der Stadt wirkt heute wie ein Ufo. Gebaute Kontraste sind zwar in der ganzen Stadt gegenwärtig, ob es das *Temple Bar*-Viertel ist, das sich vor der starken Geometrie der *Central Bank* duckt, oder das Aviva-Stadion, das sich wie ein zerflossener Donut zwischen die Häuschen von *Landsdowne Village* quetscht. Aber die Docklands sind extremer. Wer das Viertel vor zwanzig Jahren nicht kannte, braucht viel Phantasie, um sich den ehemaligen Zustand nur annähernd vorzustellen. Google hat hier ein Türmchen, O2 einen ganzen Komplex, dazwischen Hotels, wie das tatsächlich recht markige Marker Hotel von Manuel Aires Mateus. Das vielleicht größte und wichtigste Projekt ist das *Grand Canal Theatre*, das sich schon auf den ersten Blick Daniel Libeskind zuordnen lässt und vor dessen asymmetrische gläserne Eingangsfront Martha Schwartz (für acht Millionen Euro) den größten gepflasterten öffentlichen Platz der Stadt setzten durfte. Ein unvergänglicher roter Teppich aus Glas-Granulat schiebt sich auf das Gebäude zu, darauf stehen leicht schräg gestellte Stäbe, die nachts rot leuchten.

Eine beliebte Pub-Club-Bar, Besitzer ist ausnahmsweise mal nicht Bono, sondern Huey von den Fun Lovin`Criminals

Die letzten Zeitzeugen: alte Hafenspeicher in den Docklands

Eindeutig Libeskind: Das Bord Gáis Energy Theatre mit Freiraumplanung von Martha Schwartz

Quer dazu Bänke und vom Boden leicht erhobene Pflanzbeete. Hier kann man dann sitzen, den Libeskind im Rücken, das Wasser des Kanals im Blick. Mittendrin ist man trotzdem nicht.

Der Versuch, mit großen Namen für Aufregung und Identität zu sorgen, ist nicht so recht geglückt. Der mittägliche Spaziergang durch das mit egomanischer „Signature Architecture" dekorierte Areal fühlt sich an wie ein Besuch im Legoland. Vor allem hier hat die Finanzkrise im Herbst 2008 die Kräne erstarren lassen, Bauverzögerungen verursacht und so manchen Bautraum platzen lassen. Besonders die Banken konnten sich ihre neuen Headquarter und Büroetagen nicht mehr leisten. Wie ein Mahnmal steht heute das Gebäudeskelett der *Anglo Irish Bank* in prominentester Lage an der *Liffey*, seit 2009 ist die Großbaustelle verwaist. Und auch das vielleicht abwegigste Projekt werden wir leider nie zu Gesicht bekommen: Unter Einbindung der irischen Musiker von U2 hatte das Büro Foster + Partners eine wahnsinnige Landmarke geplant: Einen 140 Meter hohen Gebäudeturm, in dessen Spitze ein riesiges gläsernes Ei eingelassen ist. Hier sollte sich – da muss man sich kurz festhalten – eines Tages das neue Studio der Band befinden.

Der neue Rhythmus der Stadt ist etwas gemächlicher. Einiges wurde vertagt, einiges wird Schritt für Schritt vollendet. Und manches einfach zu den Akten gelegt. Fünf Jahre nach der Krise geht die Kurve des Wirtschaftswachstums nach oben, diesmal langsam, aber stetig. Und so hält es sie irische Hauptstadt auch mit seinen Bauvorhaben. Gerade wurde ein neues Projekt annonciert. Oben im Norden, gleich um die Ecke der Problemstraße Summerhill soll ein neues Kulturviertel mit Museen, Galerien und einer Bibliothek entstehen. Damit soll die physische und ökonomische Regeneration des Viertels eingeläutet werden. Strukturwandel also, diesmal ohne Tigerkrallen, sondern auf Samtpfoten. Und ganz bestimmt am richtigen Ort. *(Tanja Pabelick)*

Spaceship des Südens: Das Aviva-Stadion ist Austragungsort für Soccer, Rugby und Konzerte (Fotos: Tanja Pabelick)

BauNetz Sail 13

Architekten im Segelfieber

Vom 6. bis 8. Juni 2013 wurde der Scharmützelsee bei Berlin zum sechsten Mal Schauplatz der Architekten-Regatta BauNetz Sail: 80 hochmotivierte Teilnehmer, eine 10er-Flotte fabrikneuer Bavaria B/one-Sportboote und und eine Rundumsorglosbetreuung inklusive Segeljacke und Sonnencreme – in herrlichem Ambiente bei lauem Sommerwind. Klingt kitschig? Ist aber wahr. Ahoi!

Mehr Fotos und demnächst einen Film gibt es unter: www.baunetz.de/sail

High five im Team ThyssenKrupp 3: Wolfgang Schöning (Anderhalten Architekten), Volker Tillar (WPM W.A. Noebel), Petra Anderhalten (Anderhalten Architekten) und Skipper Henning Rothfuss (Kitzmann Architekten)

Kurz vor dem Start pirschen sich die Boote möglichst nah an die Startlinie heran.

Volle Fahrt voraus: Benedikt und Ansgar Schulz (Schulz & Schulz Architekten) mit Mark Schüler (Schweger Associated Architects)

Team Schüco 2 im Am-Wind-Kurs: Joachim Kamp (Strauss & Co. Development), John T. Barnbrook (Hascher+ Jehle Architektur), Bert Mittmann (Schüco) und Skipper Christoph Ostermeyer (ostermeyer-architekten)

Mit dem Motorboot war man als Zuschauer ganz nah am Geschehen.
Hier am Steuer: Sail-Organisator Stephan Westermann himself.

Im Fokus: Team Gira 1 mit Skipper Benedikt Pedde (dieckmann satzinger architekten), davor Carsten Ritter (GIRA) sowie Björn Martenson und Jan Theissen von AMUNT

Mapei 2 hat den Sieg in der Tasche: Skipper Piet Eckert (e2a / eckert eckert architekten) mit Daniel Dratz (Dratz&Dratz Architekten) sowie Ben Dratz und Philipp Stachat (KSV Krüger, Schubert, Vandreike)

Stimmungsvoller Auftaktabend im Eibenhof auf einer Halbinsel bei Bad Saarow.

Das erste reine Frauenteam bei einer BauNetz Sail: Julia Hevemeyer (DeZwarteHond), Skipperin Catharina Gauda (LH Architekten), Heidi Fletcher (Ostermann Architekten) und Jule Taubert (Woltereck Fitzner Architekten)

Da fliegt der Champagnerkorken: Herzlichen Glückwunsch den drei Siegerteams!

Herzlichen Dank an die Sponsoren der BauNetz Sail 2013: Gira, Mapei, Nora, Schüco, ThyssenKrupp und Warema.

baunetz.de/sail

Außerdem Danke an alle anderen, die zum Gelingen beigetragen haben: Axel Schmidt und das YAAS-Team (Regatta), Peter Meyer/Bavaria B/one und Haubold Yachting (Boote), Daniel Becher/DaGallo (Jacken), Anke Dörschlen (Fotos), Ole Wessels und Sebastian Tögel (Film), stauss grillmeier (Grafikdesign), Ralf Hiener/Essbare Landschaften (Dinner), Ralf Kulike (Kaffee & Cocktails), German Arts (Technik), DJane Cat (Musik), das Team vom Hotel Arosa und Astrid Höhne/Audi Berlin (Fuhrpark).

BauNetz® GIRA MAPEI nora® ThyssenKrupp SCHÜCO warema

Die Gewinner der BauNetz Sail 13

Platz/Nr.	Teamname	Segler	Firma/Büro
FINALE			
1.	Mapei 3	Piet Eckert	e2a/eckert eckert architekten
		Philipp Stachat	KSV Krüger, Schuberth, Vandreike
		Ben Dratz	Dratz&Dratz Architekten
		Daniel Dratz	Dratz&Dratz Architekten
2.	ThyssenKrupp 2	Christina Loweg	Herzog & de Meuron
		Henrik Frölich	bof architekten
		Simone Meyer	Herzog & de Meuron
		Thorsten Schumacher	ThyssenKrupp Aufzüge
3.	nora 1	Philipp Kring	Kuehn Malvezzi
		Inka Steinhöfel	Kuehn Malvezzi
		Julian Möhring	Kuehn Malvezzi
		Ingo Baenisch/Johannes Kuehn	nora systems/Kuehn Malvezzi

Même auf Hokkaido

Baunetz-Wissen-Objekt der Woche

Seiner Form nach orientiert sich das experimentelle Wohnhaus Même an traditionellen Bauwerken der Ainu, den Ureinwohnern der nördlichsten japanischen Insel Hokkaido. Errichtet wurde die Hütte, die dem rauen Klima mithilfe zukunftsweisender Strategien standhalten soll, jedoch aus traditionellen und modernen Baumaterialien: getragen von Holz, geschützt und gedämmt durch Polyester, innen versehen mit Bahnen aus Glasvlies. Zusammen mit dem Institut für Umwelttechnik der Universität Tokio konzipierte das Team von Kengo Kuma den Wohnraum mit offener Feuerstelle. In ihm zirkuliert die Wärme und der natürliche Lichteinfall bestimmt den Lebensrhythmus. Mehr über das experimentelle Wohnhaus im Online-Fachlexikon Dämmstoffe.

www.baunetzwissen.de/Dämmstoffe

Experimentelles Wohnhaus Même auf Hokkaido

Fotos: Philip Schnurr

Ein Special zum DMY 2013

Das Berliner Design hat seine Kräfte gebündelt: Rund um das Designfestival DMY gab es dieses Jahr erstmals eine ganze *Berlin Design Week* mit Ausstellungseröffnungen, Preisverleihungen und einer langen Nacht der offenen Designstudios. Ein Designlines-Special über flauschige Leuchten, dicke Autos und warum junge Designer derzeit so leise treten.

www.designlines.de

Ausstellung: Ricciotti, architecte

MuCEM, Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerrannée, Marseille (2002-2013) Foto: Lisa Ricciotti

Villa Navarra, Provence (2002-2007) Foto: Philippe Ruault
***rechts:** École internationale, ITER, Manosque (2007-2010) Foto: Lisa Ricciotti*

Nein, nicht aus Paris startet der französische Architekt Rudy Ricciotti (geb. 1952) seine „Weltkarriere“, sondern – und das ist im zentralistischen Frankreich immer noch ungewöhnlich – aus dem provenzalischen Provinznest Bandol. Nichtsdestotrotz findet nun aber die umfassende Werkschau nicht dort, sondern in der Hauptstadt statt. Die Pariser „Cité de larchitecture“ zeigt Projekte des Architekten, der gerade seinen jüngsten Bau, das formenreiche „Museum der Zivilisationen Europas und des Mittelmeerraums“ in Marseille eröffnen konnte: Ricciotti, wahrscheinlich der französische Architekt, von dem man auch international noch viel hören wird!

Die Ausstellung
„Ricciotti, architecte“

bis 8. September 2013,
La Cité de l'architecture et du patrimoine
Palais de Chaillot
1, place du Trocadéro et du 11 Novembre
75116 Paris

www.citechaillot.fr

Der französische Fotograf und Grafikdesigner Romain Jacquet-Lagrèze zeigt in seinen Fotografien „Vertical Horizon of Hong Kong" die Stadt von unten. Beängstigend und faszinierend zugleich … **„Vertical Horizon", Asia One, Hardcover, 160 Seiten*